

„Memory Loops“ in München

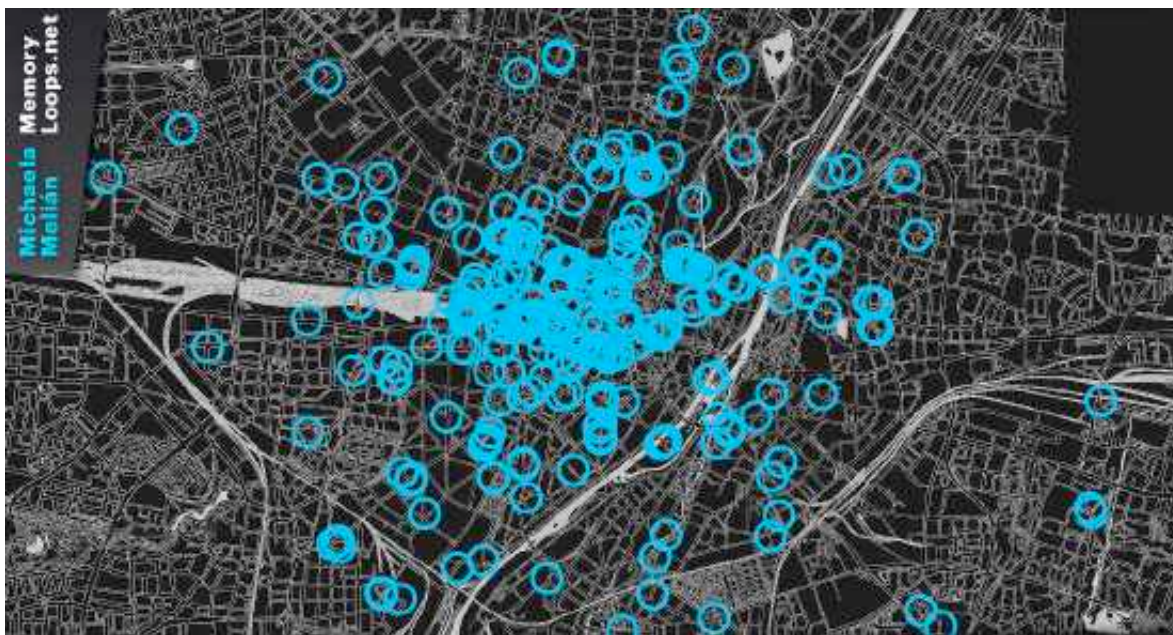
Das Unbehagen am geregelten Gedenken

Kinderstimmen über die Verbrechen der NS-Zeit: In München zeigt die Künstlerin Michaela Melián, wie Erinnerung an den Holocaust eine neue Form finden kann und ermöglicht damit eine Stadtbesichtigung der anderen Art.

Von Jörg Heiser

19. November 2010 In München ist so etwas wie ein Wunder geschehen, und es wirkt weit über die Stadt hinaus. 2007 wurde ein Kunstwerk zum Gedenken an die Opfer der Nazi-Herrschaft in Hitlers „Hauptstadt der Bewegung“ ausgeschrieben: Es sollten „neue Formen des Gedenkens und Erinnerns“ entwickelt werden. 2008 gewann Michaela Melián den Wettbewerb. Die Künstlerin und Musikerin, mehrfach preisgekrönt für ihre mit dem Bayerischen Rundfunk produzierten Hörspiele, entwickelte das internetbasierte Tonkunstwerk „Memory Loops“, das als MP3-Datei auf www.memoryloops.net zum Anhören und kostenlosen Download abrufbar ist.

Melián hat hier Originaldokumente zur Nazi-Terrorherrschaft - Interviewquellen, Privatkorrespondenz, amtliche Bekanntmachungen - zu 300 Kurzhörspielen verdichtet: Es sind Collagen, zusammengesetzt aus Zeitzeugenäußerungen, historischen Dokumenten und sparsam instrumentierten musikalischen Skizzen. Jeder der Loops korrespondiert mit einem Ort in der Stadt: dem Hauptbahnhof, dem Englischen Garten oder dem Haus der Kunst an der Prinzregentenstraße. Die Tonspuren können auch über kostenlose 0800-Nummern per Handy abgerufen werden, wenn man am Ort ist: ein Netz von Erinnerungsstücken legt sich so über die Stadt.



© memoryloops.net

Audio-Standorte der „Memory Loops“ in München

Was aber ist an alledem so wundersam? Dass das Projekt so schnell realisiert werden konnte und dass das Ergebnis so bestechend ist - trotz massiven Gegenwinds. Beim Berliner Holocaust-Mahnmal vergingen zwischen Initiierung und Einweihung siebzehn Jahre, die Diskussion wurde lange und hitzig geführt. Auch gegen Meliáns Entwurf, vor allem die Einbindung von Mobiltelefonen, wurde bereits polemisiert, bevor überhaupt bekannt war, was er im Einzelnen vorsah. Im Herbst 2008 lautete die Überschrift der Lokalzeitung „TZ“: „Bei Anruf Gedenken“.

Trotz vieler Gegenstimmen realisiert

Die Lokalredaktion der „Süddeutschen Zeitung“ titelte: „Seltsame Beiträge im städtischen Wettbewerb ... Holocaust-Gedenken per Handy“. Oberbürgermeister Christian Ude (SPD) verkündete im betreffenden Artikel, ihm falle die Vorstellung sehr schwer, dass der Einsatz des Kommunikationsmediums Handy „ausgerechnet für dieses Thema der NS-Opfer eine angemessene Lösung sein könnte“. Und Marian Offman, CSU-Stadtrat und Mitglied der Jüdischen Gemeinde, sagte seinerzeit im Interview am selben Ort, die Entwürfe des Wettbewerbs taugten „für ein angemessenes Gedenken einfach nicht“.

Zum Thema

„Topographie des Terrors“ eröffnet: Ein grauer Palast der Erinnerung

Das Auswärtiges Amt war tief in den Nationalsozialismus verstrickt

Ausstellung: Schmerz und Vergangenheit

Die Angemessenheit. Sie ist stets der neuralgische Punkt. In der Regel ist damit offenbar gemeint, dass ein Umfeld für Gedenken angestrebt wird, das Lautes und Provokantes vermeidet, dabei in der Ästhetik zugänglich und allgemein verständlich ist, vielleicht auch rituelle Gemeinschaftlichkeit ermöglicht. Man wünscht sich schlichte Erhabenheit, allerdings nicht zu schlicht und nicht zu erhaben. „Neue Formen des Gedenkens und Erinnerns“, wie sie der Wettbewerb vorsah, sind da eigentlich per Definition nicht „angemessen“. Aber neue Formen werden nicht aus Jux und Tollerei angestrebt.

Nur Verfremdung ist angemessen

So sehr es ein berechtigtes Interesse, zumal unter Angehörigen von Opfergruppen, an traditionellen Formen der Trauer, an gemeinschaftlicher Erinnerung und dafür geeigneten physischen Orten gibt, so sehr gibt es ein berechtigtes Unbehagen an allzu reibungslos geregelter Gedenkkultur. Zumal die Kriterien dafür, was angemessen sei, sich offenbar ändern - viele frühere Kritiker des Berliner Mahnmals, die im Vorfeld dessen schrofpe Abstraktheit beklagt hatten, sind heute Befürworter. Grundsätzlicher ist die Frage, ob die alten Formen denn immer so angemessen waren.

München hatte eine ganze Reihe einzelner Erinnerungsorte - vom unterirdischen Gang der Erinnerung als Teil des Jüdischen Zentrums München bis zur KZ-Gedenkstätte Dachau vor den Toren der Stadt - bislang aber kein zentrales Mahnmal, wenn man einmal absieht von einem typischen Beispiel dessen, wofür sich bei Skeptikern der Begriff „Kranzabwurfstelle“ durchgesetzt hat: Am „Platz der Opfer des Nationalsozialismus“, einem verkehrsumbrauten Nichtort, steht seit 1985 eine von Andreas Sobeck gestaltete Basaltstele mit einem Bronzekäfig, in dem eine ewige Flamme flackert. Mit ausgelöst durch die Diskussion um „Memory Loops“, soll der Platz nun ab Herbst 2011 umgebaut und aufgewertet werden. Ob das dortige Mahnmal mit seiner dürftigen Symbolsprache dadurch besser wird, ist eine andere Frage.

Kinderstimmen über die Verbrechen der NS-Zeit

Es sind solche bereits bestehenden Beispiele, die die Suche nach neuen Formen lohnenswert machen - Formen, die die Erinnerung davor behüten, in starren Bekundungen zu erstarren, die nurmehr falsche Erlösung, einen Ablass ans Monument versprechen: Da steht es, unser steingewordenes Signal, dass wir das mit dem Gedenken erfolgreich geregelt haben. Hört man sich Meliáns Tonschlaufen an, wird bald deutlich, dass es für die Frage, was angemessen sei, eine klare Antwort gibt: die Verfremdung, das angemessene Unangemessene. So sind es Kinderstimmen, welche Texte vortragen, die von der verbrecherischen Politik der Nazis zeugen.

Immer wieder stößt man auf Bilder in den Texten, die erdacht wirken und doch schlicht das Geschehene benennen: das „Jungmädels“, das beim „Kunstkorso“, einer Parade zur Preisung des völkischen Nazi-Kulturbegriffs, als „blonde Griechin“ mit goldenen Sandaletten und Blumen im Haar eingeteilt wird - und dem nach einem Regenschauer die Farbe der künstlichen Blumen übers Gesicht läuft; oder der dramatische Bericht eines wohlhabenden jüdischen Bürgers, der in der Reichspogromnacht 1938 von drei SS-Schergen unter offensichtlich hanebüchenen Vorhaltungen, er sei an einem jüdischen Mordkomplott in Paris beteiligt, gezwungen wird, dem „Obergebietsführer der Hitlerjugend Klein“ fünfzigtausend Reichsmark zu „spenden“.

Tonspuren als Tor zur Erinnerung

Meliáns Herangehensweise zeigt sich besonders gut am Beispiel der Arcisstraße Nr. 11, einst Sitz der NSDAP-Verwaltung. Ein Junge verliest mit aufgeweckter, sachlicher Sorgfalt einen amtsinternen Brief, der in „München, den 30. Oktober 1934“, im „staatsministerium des Inneren“ abgefasst wurde und eine Beschwerde ist über den enttäuschenden Verlauf einer „polizeilichen Aktion“, bei der „lediglich achtundsiebzig Personen festgenommen wurden“. Ganz zum Schluss erst fällt der Name des Schreibenden, des NSDAP-Gauleiters und bayerischen Innenministers.

Der Kindermund verstummt hier, das Hörstück wechselt die Färbung; eine erwachsene Männerstimme berichtet von dem Leiden während und dem Schweigen nach dem Krieg, und erst jetzt begreift man, worum es ging: „Man schickte uns, die Homosexuellen, zusammen mit Schwerekriminalen als Kanonenfutter bei militärischen Einsätzen voraus.“ Erst an dieser Stelle, nach drei Minuten, ist ausdrücklich identifiziert, wem die Verfolgung galt.

Die Kinderstimmen mit ihrer unschuldig-schülerhaften Eifrigkeit sind auf unheimliche Weise passend, sie entstellen die sprachverhunzte Verlogenheit des Materials zur grausamen Wahrheit. Die erwachsenen Schauspielerstimmen, die Zeitzeugenberichte sprechen, sind dagegen wie mit der Musik verwachsen; Melián verwendete Fragmente aus Kompositionen von Karl Amadeus Hartmann, Felix Mendelssohn Bartholdy, Kurt Weill und Coco Schumann, die sie mit einfacher Instrumentierung zu fein gewebtem Ambiente gefügt hat: kristallin klar, zugleich harmonisch unaufgelöst und mehrdeutig.

Die Öffnung zur Gegenwart

Die Klänge geben den Dokumenten Körper, Berührung über das Gesagte hinaus. Melián kommt in den Tonstücken komplett ohne erläuternde Begleittexte aus. Sie vertraut auf

den emanzipierten Hörer, dem es selbst noch einmal geht wie einer Historikerin, die zum ersten Mal einen Zeugenbericht hört, der so nüchtern wie erschütternd das Grauen schildert, oder auf ein Dokument in Amtsdeutsch stößt, dessen ganze Monstrosität und wahre Bedeutung erst im Verlauf des Lesens sich nach und nach enthüllen. Diese Herangehensweise denkt zugleich jene jetzigen und zukünftigen Hörer mit, welche die historischen Umstände nicht mehr aus eigener Anschauung, Verwicklung oder Betroffenheit kennen. Also gerade die internet- und handyaffinen Jüngeren, denen die Kritiker des Projekts im Vorfeld die angemessene Auseinandersetzung wohl nicht so recht zugetraut hatten.

Diese Öffnung zur Gegenwart steckt in den Quellen selbst, die teilweise Nachwirkungen bis in jüngere Zeit aufzeigen. Zum Schluss des zitierten Hörstücks berichtet der Zeitzeuge, dass der Anti-Homosexuellen-Paragraph 175 noch zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Dritten Reiches voll in Kraft war und ihm mit Hinweis darauf die Entschädigung verwehrt wurde; erst 1994 ist er ganz aufgehoben worden.

Stadtplan als akustische Tiefenbohrung

Meliáns Projekt ist einzigartig, zugleich aber auch Teil einer Tendenz hin zum beweglichen Monument, das variable Raum- und Zeithorizonte hat. Das korrespondiert damit, dass sich die ästhetische Erfahrung von Öffentlichkeit in Zeiten des digitalen Networking schleichend, aber gewaltig verändert: Immer mehr Menschen machen simultan individuell an verschiedenen Orten gemeinsame Erfahrungen.

„Memory Loops“ ist als weltweit zugängliche Online-Plattform (gut ein Viertel der Tonspuren liegen auch in Englisch vor) ja nicht zuletzt ein Portal hinein in die Erinnerung an die Münchner Nazi-Zeit, das damit auch Emigranten und deren Kindern offensteht, die vielleicht nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzen konnten oder wollten. Zugleich ist es ein alternativer Stadtplan, der eine akustische Tiefenbohrung ins jetzige Bild der Stadt erlaubt.

Text: F.A.Z.
Bildmaterial: memoryloops.net

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2011.
Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte erwerben



Verlagsinformation

Jemand wartet auf Dich. Irgendwo in dieser Stadt gibt es sie, die Eine. Es wird Zeit, dass sich die Wege kreuzen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2011
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net.